

## An eine Oma aus Pankow

Liebe Unbekannte, ich weiß nicht einmal Ihren Namen, denn auf dem Adresszettel Ihres wundervollen kleinen Päckchens, das mich am Mittwoch in der Redaktion erreichte, ist als Absender nichts anderes vermerkt als »Eine Oma aus Pankow«. Damit mein Wunsch, Ihnen zu danken, trotzdem nicht unerfüllt bleibt, wähle ich den Weg dieses offenen Briefs – um den Preis, dass Ihre Bescheidenheit nicht unter uns bleibt.

Vor einigen Tagen hatte ich in einer Kolumne auf unserer Berlin-Kultur-Seite von den Schwierigkeiten berichtet, in der Innenstadt einen Tannenzapfen aufzutreiben, da – abgesehen von gefällten Weihnachtsbäumen – kaum irgendwo ein Nadelbaum steht. Meine Tochter, schrieb ich, brauche doch aber einen Zapfen, um einen Wichtel daraus zu basteln. Und ihr, der Tochter, gilt nun Ihre Sendung: ein Kästchen voller herrlich harzig duftender, von Ihnen gesammelter Kienäppel, Fichten-, Lärchen- und Tannenzapfen, dazu ein handgefertigter Mini-Nussknacker aus dem Erzgebirge, ein paar Süßigkeiten und ein unglaublich lieber Brief an meine Tochter, die Sie doch gar nicht kennen!

Eine schönere Weihnachtsüberraschung, glaube ich, ist kaum vorstellbar – wie teuer sie auch gewesen sein mag. Wenn ich nicht wüsste, dass es Engel nicht gibt, liebe Oma aus Pankow, ich würde gern glauben, Sie seien einer. Und wäre nicht gerade heute der Tag, an dem man einen Moment lang mit dem Gedanken spielen darf, ein Engel greife zur »sozialistischen Tageszeitung«? »Papas nd«, schreiben Sie zum Schluss, »lese ich seit 1963, heute aber sehr gern.«

Ich wollte nicht warten, bis ich meiner Tochter ihr Päckchen am Abend überreichen kann und habe sie deshalb gleich angerufen und ihr vom kleinen Weihnachtswunder, das Ihre Sendung ist, erzählt. »Krass«, hat sie gesagt, und »danke«. Diesen Dank, verehrte Unbekannte, wollte ich Ihnen nicht vorenthalten.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Lieben, die das Glück haben, einen so herzwarmer Menschen um sich zu wissen, ein frohes Fest. Danke, Ihr Martin Hatzius

# Die Schattenseiten der Seefahrt

Die Galerie im Turm präsentiert Arbeiten des estnischen Medienkünstlers Ivar Veermäe

Von Manuela Lintl

Hinter dem titelgebenden sanften Gruß, »Tender Salute«, steckt in Wahrheit ein Koloss des Meeres, ein über 95 000 Tonnen schweres, 234 Meter langes Frachtschiff, das 2010 vom Stapel lief. Seitdem durchkreuzt der unter der Flagge der Marshallinseln registrierte Handelsfrachter die Weltmeere. Dass es das Schiff wirklich gibt, lässt sich schnell auf der Internetseite [www.marinetraffic.com](http://www.marinetraffic.com) überprüfen: Derzeit ist der Riese unterwegs vom japanischen Hafen Osaka nach Whiting in Australien. Die Praxis, Schiffe in offenen Registriaturen anzumelden, die nicht ihrer tatsächlichen Nation entsprechen, dient

*Veermäe bündelt in einem einzigen Gegenstand symbolisch die Auswirkungen von Handel, Finanzflüssen und Betrügereien.*

Investoren oder Besitzern dazu, viel Geld zu sparen, denn sie ermöglicht es, Bestimmungen zum Schutz von Arbeitnehmern und Umwelt ganz einfach zu umgehen.

Wie könnte man überzeugender in einem einzigen Gegenstand symbolisch die Auswirkungen von globalem Handel, weltweiten Finanzflüssen und milliardenschweren Betrügereien mithilfe von Steueroasen bündeln? Facetten also der globalen Realität im Jahr 2015, um die die Themen und Recherchen des estnischen Medienkünstlers Ivar Veermäe kreisen, die seiner aktuellen Einzelausstellung in der kommunalen Galerie im Turm zugrunde liegen.

Die Besucher empfängt zunächst eine u-förmig installierte, dreiteilige Projektion, die am besten aus der Mitte heraus zu betrachten ist. Es sind synchronisierte Videoaufnahmen eines Computerprogramms zur Hochseeschiffahrts-Simulation, mit dem Studenten der Seefahrtsschule das Navigieren tonnenschwerer Schiffe auf hoher See erlernen und trainieren. Etwa so wie Trockenschwimmen



Eine Computersimulation für angehende Seefahrer – hier als Symbol des globalen Welthandels und seiner schwindelerregenden Warenströme

Foto: Ivar Veermäe

also. In der extrem vergrößerten Projektion lassen einen die Aufnahmen der Frachtschiffe auf schwankender hoher See leicht schwindelig werden. Das Trainingsprogramm wird so zum Symbol des globalen Welthandels und seiner schwindelerregenden Warenströme, die gelenkt werden von Profitgier und einer Vorstellung von unbegrenztem Wachstum, die längst als Fata Morgana entlarvt ist und deren fatale Folgen für die Lebewesen und Umwelt zunehmend spürbarer werden.

Der 1982 in Tallinn geborene Ivar Veermäe hat die Ausstellung insgesamt wenig spektakulär und in leisen Tönen konzipiert. Der gesamte Schauraum ist für die zentrale Projektion abgedunkelt. Flankiert wird die große Arbeit von zwei seitlichen Kabinetten, in denen mehrere klei-

nere Werke zu sehen sind. Etwa ein Foto von einer Briefkastenfirma auf den Marshallinseln, das belegt, wie sehr die Investoren im Schiffsgeschäft oder vielleicht auch im ebenfalls florierenden Bohrinselfbusiness unbekannt bleiben wollen. Daneben läuft auf einem Monitor ein Videoloop mit dem Ausschnitt einer Autobahnbrücke aus Beton in starker Untersicht gefilmt. Man sieht hier nichts weiter, als einen nicht abreißen wollenden Strom von Lkws, die mit Containern beladen sind. Das ganze Szenario spielt sich vor einem düsteren, grau verhangenen Himmel ab.

Im gegenüberliegenden Kabinett hat Ivar Veermäe unter anderem Briefmarken der Steueroase Marshallinseln in kleine wassergefüllte Plastikbeutel gesteckt und an die

Wand genagelt. Der drohende und bereits eingesetzte Untergang des ozeanischen Inselstaates im westlichen Pazifik durch den Meeresspiegelanstieg im Zuge der voranschreitenden globalen Erderwärmung wird hier augenfällig und mit einer deutlichen Spur Sarkasmus inszeniert. Zu Recht, denn die Marshallinseln befinden sich tatsächlich in einem widersprüchlichen Klimadilemma. Als weltweite Nummer drei im Handelsmarinegeschäft erzielen sie hohe Einnahmen mit der Registrierung von Schiffen. Bereits 2008 betrug der jährliche CO<sub>2</sub>-Ausstoß der weltweiten Handelsschiffahrt 1,12 Milliarden Tonnen, etwa 4,5 Prozent der weltweiten CO<sub>2</sub>-Emissionen, Tendenz weiter steigend. Sie arbeiten also mit am eigenen Untergang. Die Folgen des Untergangs der Inseln des

Atolls hat aber noch andere verheerende Konsequenzen: Die Kontaminationen durch Atomtests in den 1940er und 1950er Jahren werden durch Überschwemmungen freigesetzt. Eine nicht genau bezifferbare Anzahl amerikanischer Atombomben explodierte damals zu »Testzwecken« im Gebiet der nördlichen Marshallinseln im Pazifik, 23 davon allein auf dem Bikini-Atoll, einem kleinen Koralleneiland. Ein düsteres Szenario, das vom Künstler auf so unspektakuläre, aber dennoch nachdrückliche Weise regelrecht ins Bewusstsein gedrängt wird.

Ivar Veermäe – Tender Salute, Galerie im Turm, kommunale Galerie des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg, Frankfurter Tor 1, Friedrichshain, bis 17. Januar 2016, Di-So 12 - 19 Uhr

## Berlinale lädt Geflüchtete ein

Der Chef des Berlinale-Filmfestivals, Dieter Kosslick, hat die Aufnahme von Flüchtlingen als »historische Verpflichtung« Deutschlands bezeichnet. Zugleich kündigte er an, Asylbewerber auf der kommenden Berlinale als Gäste und Mitarbeiter einzuladen. »Dass so viele Menschen zu uns kommen, ist für die deutsche Gesellschaft eine ganz große Chance, unser Verhältnis zu unserer Geschichte aktiv zu überdenken«, sagte Kosslick. »Keiner von uns kann nachvollziehen, was die von den Nazis begangenen Taten wirklich bedeuteten und was damals die Millionen von Flüchtlingen ertragen mussten.«

Der 67-Jährige bezeichnete die Zustände am Berliner Landesamt für Gesundheit und Soziales, der zentralen Anlaufstelle für Flüchtlinge in der Hauptstadt, als »beschämend«.

Der Filmfestival-Chef kündigte an, dass auf der vom 11. bis zum 21. Februar stattfindenden Berlinale das Thema Flüchtlinge eine zentrale Rolle spielen soll. Es werde im Programm Filme geben, die das Thema Flucht reflektieren. »Und wir haben einige Initiativen geplant, von Frei-Tickets bis zur Mitarbeit, um Flüchtlinge ins Festival zu integrieren«, sagte Kosslick. »In Kooperation mit Flüchtlingshilfsorganisationen möchten wir ein Patenmodell entwickeln, um Freikarten zu vergeben.« AFP/nd

## Zwei Bratwürste im Gespräch über die Wirtschaftskrise

Der Sänger, Maler, Liedermacher und Schriftsteller Funny van Dannen stellt in der Berliner Volksbühne seine neue Geschichtensammlung vor

Von Thomas Blum

»Zwei Bratwürste standen an einem herrlichen Frühlingstag auf und wollten sich über die große Wirtschaftskrise unterhalten. Es ging nicht.« Also unterhalten sich die beiden Bratwürste, die natürlich auch Namen haben – »Marco C.« und »Lisa P.« –, eben über andere Dinge, etwa über das eigentümliche Verhalten der Menschen insgesamt, die oft schreckliche Dinge tun, beispielsweise etwas, das sie »Golf« nennen: »Sie schlagen kleine, weiße, niedliche Bälle. Die fliegen schreiend durch die Luft und verstecken sich in Löchern. Aber die Menschen finden sie und schlagen sie immer wieder.«

Die Spezialität des mittlerweile 57-jährigen Sängers, Liedermachers, Malers und Schriftstellers Funny van Dannen, dessen Werk erkennbar geprägt ist vom Sarkasmus und der Ironiefähigkeit der Kreuzberger Kunst-, Punk- und Postpunkszene der frühen 80er Jahre, ist eigentlich das Verfassen komischer Songtexte. Die trägt er dann vor und begleitet sich dazu auf einer akustischen Gitarre. Ein eher altmodisches und simples musikalisches Konzept also, das sich bewährt hat und das schlimmstenfalls zum Mitsingen und Mitklatschen einlädt.

Im Grunde muss man sagen: Der öde Sound der Lagerfeuer- und Schunkelgitarre gehört zu den verachtenswertesten musikalischen Hervorbringungen der Gegenwart. Er wäre schwer zu ertragen, wenn da nicht die häufig hochkomischen und



Grübelt überhaupt nicht: Funny van Dannen

Foto: xxx

meist liebevoll gearbeiteten Texte wären, die die großen Gefühle entmystifizieren und die hochfliegenden Gedanken auf den Boden zurückholen, Texte, die raffiniert gereimt sind und den Zuhörer für das nach einiger Zeit energieverzehrende, einförmige Wandergitarrenspiel entschädigen: »Ich kam mit der ganzen Gesellschaft nicht klar, ich fand sie ungerecht / Ich war für Sozialismus, Anarchie fand ich auch nicht schlecht / Ich hatte sogar Sympathien für Umsturz und Revolution / Und was war es wirklich? Schilddrüsenunterfunktion.«

Schon seit den 80er Jahren schreibt der Mann auch eine einigermaßen gewöhnungsbedürftige Kurzprosa, die einen schwer surrealistischen oder neodadaistischen Einschlag hat: meist drollige Geschichten, die sich lesen, als seien sie von einem übermütigen Kind verfasst, das im Körper eines Erwachsenen lebt, und in denen Tiere und Gegenstände belebt sind, Pfirsichhälften sich etwa zu einem Buttermilchpicknick treffen oder Kühe sich mit dem Gedanken tragen, Polarforscher zu werden. Geschichten, in denen auch keine klassischen Hauptfiguren im herkömmlichen Sinn existieren und die in aller Regel auch nicht mit einer halbwegs konsistenten oder nachvollziehbaren Handlung aufwarten. Geschichten also, die von einflusslosen Journalisten mit stark begrenzter Auffassungsgabe gerne als »schräg« bezeichnet werden.

Nicht wenige der skurrilen Prosa-miniaturen erwecken beim Leser den

Eindruck, sie seien vom Autor aus einer spontanen Laune heraus in kürzester Zeit freihändig zusammengesetzt und in fünf bis zehn Minuten zu Papier gebracht bzw. flugs hingeworfen worden. Geschrieben auf eine Weise, wie man sie aus Erzählungen von sogenannten phantasievollen Kindern kennt: Also erst ist das passiert, und dann ist das passiert, dann hat der was gefragt und die hat das gesagt, und am Ende ist alles explodiert. »Ich fange einfach irgendwo an, und dann geht das von Satz zu Satz weiter. Ich grübele überhaupt nicht. Das ist dann, wenn es gut geht, zum Schluss eine Geschichte, und wenn es nicht gut geht, einfach unnachvollziehbarer Blödsinn«, sagte van Dannen kürzlich in einem Gespräch mit dem Sender Deutschlandradio Kultur. Und tatsächlich ist das exakt die künstlerische Arbeitsweise, die man als Leser bereits erahnte.

Ob man es bei den Ergebnissen des literarischen Treibens des Autors am Ende mit der bewussten Anwendung ausgewählter Stilmittel (Umgangssprache, Fehlen jeglicher Dramaturgie, Übernahme erzählerischer Strategien aus Märchen und Kinderbüchern) oder einer ausgeprägten sprachlichen Unbeholfenheit zu tun hat, mag jeder Leser sich selbst beantworten.

Funny van Dannen: An der Grenze zur Realität. Edition Tiamat, 207 S., 16 €. Buchpremiere und Lesung am 27.12., 20 Uhr, Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz.